



JESUS UND DIE HEIDEN: ABGRENZUNG STATT AUSGRENZUNG

Jesus und die Außenseiter, Teil 3

Von Guido Baltes

Immer wieder hört man in Predigten und Bibelauslegungen, dass Menschen, denen Jesus begegnete, im Judentum „ausgegrenzt“, „geächtet“, „ausgestoßen“ oder „verhasst“ waren. Aber war das Judentum wirklich eine so ausgrenzende Religion? Im dritten Teil der Serie widmet sich der Autor der Personengruppe der Heiden.



Das jüdische Volk grenzt sich stets ängstlich, aber auch überheblich von allen anderen Völkern ab. Nichtjuden wurden daher in Israel gemieden, verachtet und gehasst. Gott selbst hat seine Zuwendung im Alten Testament auf das Volk Israel beschränkt; erst seit Jesus steht allen Völkern das Heil offen.“ Ungefähr so gehen die verbreiteten Ansichten über das Judentum, die sich nicht selten auch in Predigten finden.

Wenn dieses Bild stimmen würde, dann müsste es sich ja auch in den jüdischen Texten der ersten Jahrhunderte wiederfinden. Tut es aber nicht.

Ein Licht für die Heiden

Der Ursprung dieser Vorstellung, dass das Judentum eine exklusive und ausgrenzende Religion war, liegt vermutlich in der biblischen Rede vom „auserwählten Volk“. Gott sucht sich aus allen Völkern ausgerechnet das kleine Volk Israel aus, um mit ihm einen Bund zu schließen und ihm in besonderer Weise seine Zuwendung zu zeigen. Aber ist diese Erwählung exklusiv? Wohl kaum. Schon ganz am Anfang der Geschichte Israels, bei der Berufung Abrams (später heißt er Abraham), wird deutlich: Durch Abraham und seine Nachkommen sollen alle Völker der Welt gesegnet werden (1. Mose 12,3). Dieser Gedanke zieht sich durch das ganze Alte Testament hindurch: Israel wird nicht er-

wählt, um den Segen für sich selbst zu behalten, sondern sie sollen ein „Licht für die Völker“ sein (Jesaja 42,6; 49,6; 60,3). Die Völker, so lesen wir, werden am Ende der Zeiten teilhaben am Bund Israels, sie werden Bürgerrecht in Israel haben und zu Gottes Volk gerechnet werden (Sacharja 2,14-15; 9,5-7). Der Gott der Bibel ist nicht nur der Gott Israels, sondern auch der Gott der übrigen Völker. Die Erwählung Israels schließt andere Völker nicht vom Heil aus. Im Gegenteil: Die Erwählung Israels ist Gottes Weg, allen Völkern das Heil zu bringen. Zuerst durch Abraham, Moses und David, und dann durch Jesus, den Sohn Davids, der ebenfalls zum auserwählten Volk gehörte.

Eine vergessene Berufung?

Ein unvoreingenommener Blick in die Bibel macht deutlich, dass der Gedanke von der Exklusivität des Judentums sich nicht auf das Alte Testament berufen kann. Bibelforscher haben daher, in alter wie auch in neuester Zeit, einen anderen Weg beschritten: Sie reden davon, dass Israel seine eigentliche biblische Berufung vergessen oder vernachlässigt habe. Spätestens zur Zeit Jesu habe man die Berufung, „Licht für die Völker zu sein“, eingetauscht gegen eine enge, nationalistische Weltsicht, die mehr auf die Sicherung der eigenen Identität und die Privilegien des eigenen Volkes bedacht war als darauf, ein Segen für andere zu sein. Deshalb musste Jesus kommen, um den engen Blick wieder zu wei-

ten und die Türen zum Heil wieder zu öffnen, die das Judentum zugeschlossen hatte.

Sah das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden zur Zeit Jesu tatsächlich so aus? Waren Nichtjuden bei den Juden verhasst? Einige Antworten finden wir in jüdischen Texten aus der Zeit von Jesus.

Unterschiede in der multikulturellen Welt

Zunächst einmal ist unbestreitbar: Die Juden zu Jesus' Zeit waren darauf bedacht, sich von den nichtjüdischen Völkern zu unterscheiden. Das war allerdings schon seit längerem kompliziert geworden, seit der Mittelmeerraum etwa ab dem 3. Jahrhundert vor Christus immer multikultureller wurde: Jüdische Gemeinden gab es nicht nur in Israel, sondern auch in Ägypten, in Babylon, in der heutigen Türkei, in Griechenland und in Rom. Beziehungen zwischen den Kulturen wurden enger, und die Kulturen vermischten sich damit zunehmend. Ein ernsthafter Zusammenprall zwischen der traditionellen jüdischen Kultur und der neuen, griechischen Kultur ereignete sich zur Zeit der Makkabäer, als die griechische Kultur erst schleichend Einzug in Israel hielt und dann plötzlich zu einer flächendeckenden Judenverfolgung führte, in der es den Juden untersagt wurde, nach den Gesetzen ihrer Vorfäter zu leben. Erst der Aufstand der Makkabäer brachte wieder Religionsfreiheit und politische Unabhängigkeit. Dennoch hatte sich die Welt gewandelt: Denn die Grenzen zwischen Judentum und nicht-jüdischer Welt verliefen jetzt nicht mehr einfach entlang geographischer Grenzen, sondern sie verliefen quer durch Städte und Straßen, sogar durch Häuser und Familien: Wer Jude war und wer nicht, das war nun nicht mehr durch Wohnort und Nationalität erkennbar, sondern es wurde zu einer Frage der persönlichen Entscheidung und des persönlichen Bekenntnisses. Eine deutlichere Unterscheidung zwischen Juden und Nichtjuden wurde also notwendig, und sie zeigte sich vor allem an der Treue zum jüdischen Gesetz.

Abgrenzung ist noch keine Ausgrenzung

Aber, und hier liegt das Missverständnis: Unterscheidung bedeutet nicht Ausgrenzung, Exklusivität oder Feindschaft. Gerade in einer multikulturellen Welt bestanden die Juden vielmehr darauf: Anders zu sein muss erlaubt sein und bleiben. Es muss uns aber nicht daran hindern, mit unseren Nachbarn in Frieden und guter Gemeinschaft zu leben. Der jüdische Schriftsteller Josephus berichtet sogar davon, dass die jüdische Religion schon früh großen Anklang bei vielen Nichtjuden fand und dass es viele Nichtjuden gab, die zum Judentum übertraten: „Was aber die Griechen angeht: Wir sind zwar geographisch von ihnen entfernt, aber was unsere Bräuche angeht, nicht unbedingt. Deshalb haben wir mit ihnen keine Feindschaft und auch keinen Neid. Im Gegenteil, es hat sich so ergeben, dass viele von ihnen sich an unsere Gesetze halten. [...] Ja, mehr noch: Eine große Anzahl hat schon seit langer Zeit dazu geneigt, unseren religiösen Vorschriften zu folgen. Es gibt wohl keine Stadt der Griechen oder auch der Barbaren oder irgendeiner anderen Nation, in der unser Brauch, den Sabbat zu halten, oder unsere Fastentage, oder die Kerzen, die wir entzünden, und sogar viele unserer Speisevorschriften, nicht befolgt würden.“¹

Exklusiv oder missional?

Ich treffe immer wieder Christen, die nicht wissen oder glauben, dass man auch dann Jude werden kann, wenn man

nicht als Jude geboren ist. Vorwürfe eines „Ethnozentrismus“ oder einer „rassistischen Religion“ waren deshalb in der deutschen Vergangenheit durchaus üblich. Auch heute werden sie immer wieder laut, vor allem in der politischen Diskussion um den Nahostkonflikt und in modernen Befreiungstheologien.

Aber hier zeigt schon der Blick in die Bibel, dass diese Ansicht nicht stimmt: Rahab und Ruth sind Beispiele dafür, dass ein Übertritt zum Judentum aus freien Stücken jederzeit möglich ist. Bis heute ist Ruth im Judentum das biblische Vorbild für alle, die aus eigenem Entschluss zum Judentum übertreten. Natürlich ist man dabei vorsichtig und duldet keinen leichtfertigen Übertritt: „Unsere Meister lehrten: Wenn jemand zum Judentum übertreten möchte, sagt man zu ihm: Was erwartest du? Weißt du nicht, dass Israel in dieser Welt zerbrochen, unterdrückt und gedemütigt wird, und dass Leiden über es kommt?! Wenn er dann antwortet: Ja, das weiß ich. Und ich bin es nicht wert, dann nimmt man ihn sofort auf. [...] Man taucht ihn ins Taufbecken ein, und wenn er wieder heraussteigt, gilt er in jeder Hinsicht als echter Israelit.“²

Wie groß die missionale Ausstrahlung des Judentums zur Zeit von Jesus wirklich war, wissen wir nicht genau. In jedem Fall aber weit größer als heute. Viele archäologische Funde machen deutlich, dass es jede Menge „Proselyten“ gab, also Menschen, die zum Judentum übertraten. Viele jüdische Gesetze aus dieser Zeit spiegeln das wieder, ebenso wie auch das Neue Testament: Jesus selbst redet davon, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten „Länder und Meere durchziehen, um Menschen zu Proselyten zu machen“ (Matthäus 23,15). Josephus berichtet sogar von einem heidnischen König, der zusammen mit seiner Mutter zum Judentum übertrat.³ Angesichts dieser Tatsachen fällt es schwer, sich die jüdische Gesellschaft als eine exklusive Gruppe vorzustellen, die ängstlich den Umgang mit Heiden mied und sich ihnen gegenüber feindselig abgrenzte.

Alltägliches Miteinander

Wie aber verhielt es sich, wenn jemand nicht zum Judentum übertrat? Musste man ihm als Jude dann aus dem Weg gehen? Auch hier bieten uns die jüdischen Quellen ein anderes Bild. In den jüdischen Gesetzessammlungen finden wir kein ausdrückliches Verbot, mit Heiden zusammen zu sein, zu reden, zu essen, oder das Haus eines Heiden zu besuchen. Im Gegenteil, wir finden ausführliche Regelungen darüber, wie man sich in solchen Fällen verhalten sollte, um dem Gesetz treu zu bleiben. Denn es gab ja tatsächlich Unterschiede, die es einzuhalten galt: Juden durften nicht alles essen, was Heiden aßen, zum Beispiel Schweinefleisch. Heiden weiheten ihren Wein den Göttern, bevor sie daraus tranken, weshalb dieser von Juden nicht getrunken werden durfte. Heiden aßen Fleisch aus ihren Tempeln, was von Juden als Götzendienst abgelehnt wurde. Zwar war das Fleisch an sich „erlaubt“ (1. Korinther 10,23), aber „durch die (heidnische) Einstellung des anderen“ (1. Korinther 10,24) wurde es für den Juden unerlaubt (Paulus wendet hier einen zutiefst jüdischen Grundsatz auf die Situation in Korinth an). In einem heidnischen Haus wurden auch die jüdischen Reinheitsgebote nicht beachtet. In all diesen Bereichen musste man also achtgeben, aber das war durchaus nicht unmöglich.

So wird etwa von der Jüdin Judit erzählt, dass sie sich eigene Speisen mitbrachte, als sie auf das Festbankett eines

Heiden eingeladen wurde.⁴ In einem anderen Fall wird berichtet, dass ein heidnischer König seine Speisen nach den Vorschriften seiner jüdischen Gäste zubereiten ließ, als er sie zum Essen einlud.⁵ Beides war eine denkbare Lösung für gemeinsame Mahlzeiten. In jüdischen Quellen jedenfalls lesen wir wiederholt von solchen gemeinsamen Mahlzeiten.⁶ Sogar das Tischgebet eines Nichtjuden wird bei einem solchen gemeinsamen Essen als gültig angesehen, solange es an den Gott Israels gerichtet ist.⁷ Juden und Heiden gingen zusammen in die Therme und ins Theater, man kaufte im Laden des anderen ein, bewirtschaftete zusammen seine Felder und kochte zusammen.⁸ Das alles war offenbar möglich, ohne dass man dabei unbedingt jüdische Gesetze brechen musste. Und auch die verbreitete Annahme, dass alle Heiden „unrein“ waren, entspricht nicht den Tatsachen. Denn die biblischen Reinheitsgebote galten ja gar nicht für Nichtjuden.

Natürlich gab es auch Juden, die das anders sahen und alle Kontakte mit Nichtjuden grundsätzlich vermieden, obwohl sie gesetzlich nicht verboten waren (Apostelgeschichte 10,28; 11,2; Galater 2,12). Aber insgesamt überwiegen die Quellen, die von einem freundschaftlichen Miteinander zwischen Juden und Nichtjuden erzählen. Und das auch im Neuen Testament: Hier lesen wir etwa von dem römischen Hauptmann, der den Juden den Bau ihrer Synagoge finanzierte (Lukas 7,5). Oder von den jüdischen Priestern und Schriftgelehrten, die wie selbstverständlich im Haus des römischen Statthalters Pilatus ein- und ausgingen (Lukas 23,1-25).

Jesus und die Nichtjuden

Jüdische Quellen aus Jesus' Zeit zeigen also ein vielfältiges und buntes Miteinander von Juden und Nichtjuden zur Zeit Jesu. Keine exklusive Ausgrenzung, und auch keine ängstliche Abgrenzung, schon gar nicht offene Feindschaft oder Rassismus, wie man es immer wieder liest. Aber es gab klare Unterscheidungen, Grenzen der Identität wurden eingehalten und nicht verwischt. Die Herausforderung bestand darin, das alltägliche Miteinander so zu gestalten, dass die Gebote Gottes dabei nicht gebrochen wurden. Hier gaben sich viele Juden, und allen voran die rabbinischen Lehrer, viel Mühe, Wege des freundschaftlichen Miteinanders zu finden und zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund ist es eher verwunderlich, wie sehr sich Jesus bei seinem Dienst auf das Volk Israel konzentriert. Das alte Klischee, nach dem die Juden sich gegen die Heiden abgrenzten, aber Jesus offen auf sie zugeht, dreht sich hier eher

um: Denn Jesus hat sich in der Tat sehr deutlich auf Mitglieder des Volkes Israel konzentriert. Nur in wenigen Ausnahmefällen geht er auch auf Nichtjuden zu und betont dabei auch noch ausdrücklich, dass es sich um Ausnahmen handelt (Lukas 7,1-10; Markus 15,21-28). Für ihn gibt es eine klare zeitliche Abfolge: Er selbst ist zuerst zum Volk Israel gesandt, seine Jünger aber sendet er dann zu allen Völkern. Dem gleichen Grundsatz folgt später auch Paulus: „Den Juden zuerst, und dann auch den Griechen“ (Römer 1,16). Auch hier geht es jedoch nicht um Ausgrenzung oder Exklusivität, sondern um das gleiche Prinzip, das wir schon im Alten Testament entdeckt hatten: Gott geht es um die ganze Welt. Aber sein Weg, die Welt zu erreichen, geht über das Volk Israel. Und selbst in der Gemeinde Jesu werden die Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden dann nicht einfach aufgehoben, auch wenn viele Christen die Aussage des Paulus in Galater 3,28 so verstehen. Genauer betrachtet sagt sie aber gerade das Gegenteil: Die Unterschiede bleiben bestehen und auch erkennbar, aber sie sollen uns nicht trennen: Jeder gehört dazu. ///

Kommentieren Sie diesen Artikel auf www.faszinationbibel.net unter folgendem Webcode: **u98s2g**

Quellenangaben zu den Fußnoten:

- ¹ Gegen Apion 2,123.280-282.
² Babylonischer Talmud, Yebamot 47a-47b.
³ Josephus, Jüdische Altertümer 20,46.
⁴ Judit 10,1-6; 12,1-19.
⁵ Aristeebrief 179-184.293.
⁶ Mischna Avoda Zara 5,5; Bekhorot 5,2; Babylonischer Talmud, Beza 21b; Gittin 47b.
⁷ Tosefta Berachot 5,21.
⁸ Mischna Avoda Zara 3,4; Josephus, Jüdischer Krieg 7, 44-45; Babylonischer Talmud, Avoda Zara 11b, 12a, 18b und 70a; Shabbat 17b.



Dr. Guido Baltès

ist evangelischer Theologe, Dozent für Neues Testament am mbs_bibelseminar (Marburg) und gehört mit zum Leitungskreis des Christus-Treff Marburg. Sein Buch „Jesus, der Jude“ ist letztes Jahr im Francke-Verlag erschienen.

VORSCHAU

- Jesus und ...
 1. die Zöllner
 2. die „Unreinen“
 3. die Heiden
4. die Römer
 5. die Samariter

IVGunia

Immobilienverwaltung Gunia GbR

„Haus am Wald“



Ruhe genießen in ländlicher Umgebung

Fernab vom saisonalen Trubel beliebter Ferienziele und doch mittendrin liegt unser familiengerechtes Ferienhaus im Ortsteil Voßloch der Gemeinde Bokholt-Hanredder direkt am Forst der Grafschaft Rantau.



Wohnzimmer EG - Förster Flügel



Kaffee-Pantry EG



Küche OG



Schlafzimmer OG

Eine detaillierte Beschreibung sowie Preise finden Sie auf unserer Webseite unter:

www.haus-gunia.de

IVG Immobilienverwaltung Gunia GbR
 Klaus Gunia | E-Mail: ivg@haus-gunia.de
 Waldstr. 10 | 25335 Bokholt-Hanredder
 Tel. 04123-928574 | Fax. 04123-928573